Zepp Oberpichler

DUISBURG ZURÜCK IN DIE 80ER





Wartberg Verlag

VORWORT

Liebe **DUISBURGER!**

Was war das nur für ein Jahrzehnt? Ich war 13, als es begann und folglich 23, als es endete – prägende Jahre mithin. Meine Jugend spielte sich also in den 80ern ab. Und was mir – dank der Beschäftigung mit dem vorliegenden Buch – aufgefallen ist: Die 80er waren weitaus besser, als es uns die TV-Shows heute weismachen wollen, für die dieses Jahrzehnt mit Nena anfängt und das neben Boy George, Limahl und Modern Talking nicht viel mehr zu bieten hatte als Neon-Ohrringe und Schulterpolster.

Meine 80er hatten sehr viel mehr zu bieten: The Who hatten mit »Face Dances« noch einmal ein richtig gutes Album veröffentlicht. Iron Maiden führten die »New Wave Of British Heavy Metal« an. Sisters of Mercy ließen uns im Old Daddy tanzen. Herman Brood fand mit seiner runderneuerten Wild Romance und dem Album »Modern Times Revive« zurück zu alter Stärke. Aus den USA hörten wir von X, Social Distortion, Green on Red, R.E.M., Jason & the Scorchers, Wipers etc. Durch Charles Bukowski, den ich verschlungen habe, kam ich auf Arthur Rimbaud. Von dort ging es weiter zu Charles Baudelaire, zu Boris Vian – und eine andere Welt tat sich auf.

Und so ganz nebenbei wohnte ich ja in dieser Stadt im Umbruch, trieb mich auf Konzerten, Ostermärschen sowie Demos gegen Cruise Missiles und SS 20 rum, machte 1986 Abi und hielt Augen und Ohren offen. Davon erzählt dieses Buch. Viel Spaß damit!

Ihr Zepp Oberpichler

Jugend in Duisburg: zwischen **HOCHOFEN** und **HOFFNUNG**

Aufgewachsen in **Duisburg**

Wenn man mich fragt, was es heißt, in den 80er-Jahren in Duisburg aufgewachsen zu sein, dann sage ich: »Es heißt früh zu begreifen, dass die Welt nicht erklärt wird. Sie passiert einfach. Morgens geht der Vater zur Schicht, mittags riecht es nach geschmolzenem Metall, abends sitzt man am Küchentisch und hört zu.« Viel gesprochen wurde allerdings nicht und wenn, dann hatte man als Kind zuzuhören. »Was hast du dich einzumischen, wenn Erwachsene sich unterhalten?« Ein geläufiger Satz.

Natürlich hatten wir solchermaßen »informiert« nicht wirklich eine Ahnung vom Leben da draußen, dennoch wussten wir selbstverständlich alles. Wir wussten: Die Stadt ist immer da. Nicht als Kulisse, vielmehr als Zustand: Gleise, Brücken, Kräne, der Hafen. Straßen, die nie ganz ruhig waren. Duisburg hatte einen Sound. Es klapperte, dröhnte und rumpelte in allen Ecken. Und irgendwann gehörte das zum eigenen Kopf. Stille fühlte sich fremd an.



Typische Duisburger Straßenzeile in den Stadtteilen.



In den 80er-Jahren kickten die Kinder noch an jeder Ecke.

Unsere Kindheit spielte sich draußen ab. Zwischen Garagen, auf Bolzplätzen, auf Flächen, die eigentlich für nichts gedacht waren. Erwachsene arbeiteten, Kinder regelten den Rest. Wir lernten schnell, uns durchzusetzen. Laut kam weiter, witzig auch.

Die Träume waren klein, aber ernst gemeint. Eine Lehre, ein sicherer Job, bloß nicht arbeitslos werden. Man wollte kein Held sein, man wollte durchkommen. Wollte man mehr, wurde man für anmaßend gehalten. Und für anmaßend gehalten zu werden, kam einem Ausschluss aus der Gemeinschaft gleich. Wer hingegen immer blieb, was er war, galt als vernünftig. Aber die Realität zeigte: Beides konnte falsch sein.



Auf der Straße und vor der Tür, Hausfrauen regelten den Alltag.

Duisburg in den 80ern machte manchmal auch misstrauisch. Misstrauisch gegen die Versprechen der Alten. Misstrauisch gegen große Worte aus Politik, Schule und Maloche. Aber es machte auch solidarisch. Man half sich, ohne groß darüber zu reden. Man teilte, was da war, und häufig war es nicht viel. Man hielt das Leben mit seinen Umständen aus und machte »das Beste« daraus. Auch dann, wenn Betriebe geschlossen wurden und Zukunft plötzlich ein Fremdwort war. Dann trafen sich die Frauen am Vormittag vor der Tür, mit dem Besen oder dem Schrubber in der Hand, immer bereit, schnell auf »ich habe zu tun« zu machen, und sprachen. Sprachen über die bunten Haare dieser »wie nennen die sich gezz, diese Panka, die haben ja wohl voll dat Rad ab«. Oder sprachen über den Langen von denen aus dem Dritten, der war schon wieder am frühen Abend völlig besoffen angekommen. »Und die Kurze von den Neuen braucht wohl ma den Aasch gehauen, bei der ihr freches Mundwerk, die blöde Göre, die.«

Aufgewachsen sein in Duisburg hieß, früh erwachsen zu werden. Allerdings ohne die Kindheit und Jugend zu verlieren. Wir lernten schnell, dass das Leben kein Geschenk ist. Aber wir lernten auch, dass wir Möglichkeiten hatten. Möglichkeiten, unseren Weg selbst zu gestalten, eine Band zu gründen, Theater zu spielen, einen Buchladen aufzumachen oder einen Dritte-Welt-Laden.

Wir in den 80ern Aufgewachsenen waren wahrscheinlich die letzten Hippies, auch wenn wir Punks, Friedensbewegte, Grufties, Heavys, Popper oder Normalos waren. Irgendwie hatte jeder von uns eine Vorstellung vom Leben, eine Vorstellung von dem, was glücklich macht, eine Vorstellung von dem, was einen interessieren könnte.

Und Träume konnten groß sein! Für Jungs war Fußballspieler werden eine Option, für manches Mädel hieß die Perspektive: Kinderärztin mit eigener Praxis. Wir wollten Gitarrist einer bekannten Band werden oder Olympiasiegerin im Trampolinspringen, bekannte Tänzerin, siegreicher Boxer, TV-Star, Moderatorin. Schließlich wurden wir Kfz-Mechaniker, Stewardess, Buchhalter, Bankkauffrau, Außendienstmitarbeiter oder Erzieherin im Kindergarten. Manche Träume blieben, doch die Realität war immer stärker.

Die 80er-Jahre als **Übergangszeit**

Die 80er-Jahre waren keine Dekade der grellen Farben in Duisburg. Sie waren eine Übergangszeit – und Übergänge sind selten bequem. Was äußerlich noch nach Hochofen, Werktor und Schichtwechsel aussah, begann innerlich bereits zu bröckeln. Die Industrie lief weiter, aber sie lief anders. Rationalisierung, Stilllegung, Kurzarbeit – Begriffe, die plötzlich in den Alltag einsickerten.

Duisburg war jahrzehntelang geprägt von Stahl und Hafen. Namen wie Thyssen, Krupp oder Mannesmann standen für Arbeitsplätze, Sicherheit und Identität. In den 80ern begann diese Gewissheit zu wanken. Werkstätten wurden zusammengelegt, Produktionslinien modernisiert, Belegschaften verkleinert. Es war kein abrupter Zusammenbruch, vielmehr ein langsames Verschieben der Gewichte. Der Lärm blieb, aber er klang irgendwie anders.



Wo sollte man schon tagsüber hin? Abhängen mit Sinn am Duisburger Hafen.



Jugendliche machen deutlich, worauf sie keinen Bock haben: auf Arbeitslosigkeit.

Gleichzeitig veränderte sich das Stadtbild. Brachen entstanden, wo früher viel Betrieb war. Förderbänder standen still. Der Hafen arbeitete weiter, doch Container ersetzten zunehmend das klassische Stückgut. Die industrielle Welt wurde effizienter – und unpersönlicher. Für viele Familien bedeutete das neue Unsicherheit. Für die Stadt bedeutete es Neuorientierung.

Doch Übergangszeit heißt nicht Stillstand. In denselben Jahren wuchs eine neue kulturelle Selbstverständlichkeit heran. In Jugendzentren, Kneipen, Kinos und Proberäumen formte sich eine Generation, die nicht mehr nur Malocher sein wollte. Punk, New Wave, Independent spiegelten das Gefühl, dass etwas zu Ende ging, ohne dass klar war, was danach kommen sollte. Orte wie das Eschhaus oder Die Fabrik wurden zu Diskussionsräumen einer Stadt im Suchmodus.

Auch politisch war Duisburg in den 80ern in Bewegung: Friedensdemonstrationen, Debatten über Nachrüstung, Umweltfragen, Arbeitskämpfe … Die Stadtgesellschaft rang um Antworten: Wie viel Industrie bleibt? Was kommt stattdessen? Dienstleistung, Bildung, Kultur? Die Universität, 1972 als Gesamthochschule gegründet und 1980 in Universität-Gesamthochschule Duisburg umbenannt, gewann an Bedeutung. Neue Branchen tauchten zaghaft auf, während alte Strukturen zwar noch dominierten, aber Risse bekamen.

Diese Gleichzeitigkeit macht die 80er zur echten Übergangszeit. Die Hochöfen brannten, aber man wusste, dass sie nicht ewig brennen würden. Die Innenstadt war belebt, doch erste Leerstände kündigten spätere Veränderungen an. Videotheken eröffneten, während traditionelle Kinos schlossen. Plattenläden florierten, bevor die CD den Markt umkrempelte.



Kein Tanz auf dem Vulkan, aber einer auf der Müllkippe vor Thyssen in Alsum.

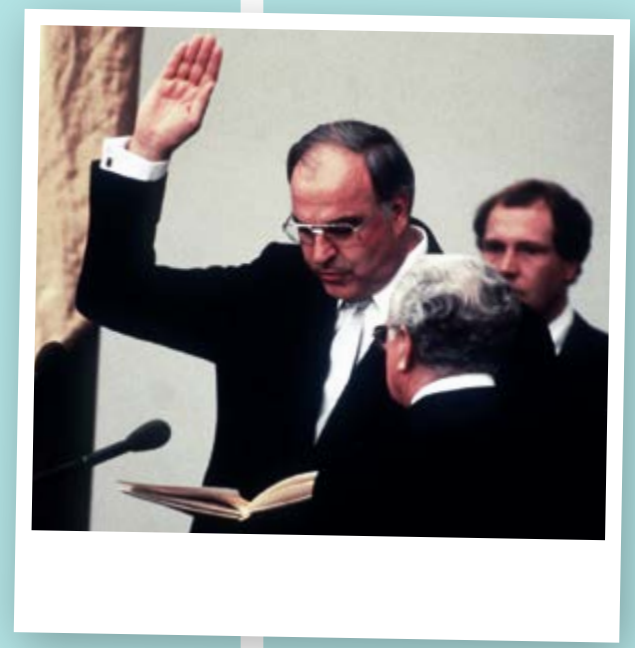
In politischer Hinsicht ergab sich besonders für uns junge Menschen am 13. Januar 1980 etwas Prägendes: Die Partei Die Grünen wurde in Karlsruhe gegründet. Umweltinitiativen, Anti-Atomkraft-Bewegung, Friedensbewegung, Bürgerrechtsgruppen, Teile der Frauenbewegung sowie einzelne konservative Umweltschützer schlossen sich zusammen und bildeten einen Gegenentwurf zu den bis dato etablierten Parteien der Bundesrepublik. In einer Stahlstadt wie Duisburg wurden wir zwar sozialdemokratisch sozialisiert, hatten aber bereits unsere Vorbehalte gegenüber Helmut Schmidt, den wir nicht als den maßgeblichen Staatsmann akzeptierten, den er vorgab zu sein. Die konservative CDU kam für uns sowieso nicht infrage und die FDP hatte uns Arbeiterkindern nichts zu bieten.

Plötzlich war da eine Petra Kelly, die Umweltpolitik, Friedenspolitik und Menschenrechte zu einem neuen politischen Ansatz verband und uns den Weg in die Friedensbewegung ebnete. Wir bewunderten Joschka Fischer, der in Turnschuhen zu seiner Vereidigung als erster grüner Minister im hessischen Landtag antrat. Plötzlich gehörten Strickpullover zur bundestäglichen Kleidung, es wurde basisdemokratisch agiert und Themen wie Waldsterben, Luftverschmutzung, Gewässerschutz und erneuerbare Energien fanden mehr Gehör. Die Anti-Atomkraft-Bewegung erhielt parlamentarisches Gewicht und die Friedensbewegung bekam eine Stimme im Parlament. Für uns zog eine neue, eine moderne politische Kultur auf, an der wir teilhaben konnten und die uns aus der Seele sprach.

Dennoch waren die 80er-Jahre auch die große Zeit von Helmut Kohl, der 1982 Kanzler der Bundesrepublik Deutschland wurde und es sechzehn Jahre blieb.

Die Ära Kohl

Helmut Kohl wurde durch ein konstruktives Misstrauensvotum gegen den damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt am 1. Oktober 1982 zum Kanzler gewählt. Die von ihm geführte Koalition aus CDU/CSU und FDP gewann anschließend die Bundestagswahl 1983 und wurde 1987 sowie 1994 bestätigt.
Die bedeutendste politische Leistung seiner Amtszeit war sicherlich die Wiedervereinigung Deutschlands. Als am 9. November 1989 die Berliner Mauer fiel, reagierte Kohl schnell mit seinem sogenannten Zehn-Punkte-Plan zur Annäherung von Ost- und Westdeutschland. Gemeinsam mit internationalen Partnern und den politischen Akteuren in Ostdeutschland gelang es, die Einheit Deutschlands innerhalb weniger Monate umzusetzen. Die guten Beziehungen zu US-Präsidenten wie Ronald Reagan und später George H. W. Bush erleichterten die internationalen Verhandlungen rund um die deutsche Einheit erheblich. Ein weiterer wichtiger Faktor war das sich gut entwickelnde Verhältnis zum damaligen russischen Staats- und Parteichef Michail Gorbatschow, ohne dessen Zustimmung zur Wiedervereinigung es diese wohl nicht gegeben hätte.
1998 ging die Ära Kohl zu Ende. Mit ihr verschwand auch der Begriff »Birne« aus den Schlagzeilen, wie der Kanzler von seinen Kritikern gerne genannt wurde, nachdem der Karikaturist Hans Traxler ihn in Form einer Birne skizziert hatte.



Helmut Kohl bei seiner Vereidigung als Bundeskanzler 1982.



Geprägt vom Thyssen-Stahlwerk, der Duisburger Stadtteil Beeck.

Zwischen **Bergbau**, **Stahl** und **Neubeginn**

Duisburg war in den 80ern weder eine reine Industriestadt noch eine post-industrielle Dienstleistungsmetropole. Es war ein »Dazwischen«, ein Zustand, der bis heute anhält, weil man sich nicht entscheiden kann und will.

In den 80ern verblassten Gewissheiten und neue Möglichkeiten wurden erst tastend sichtbar. Wer diese Jahre erlebte, spürte, dass sich etwas verschob – nicht spektakulär, eher schleichend. Für Duisburg bedeutete es Identitätsarbeit. Zwischen Stahl und Zukunft, zwischen Hafenkran und Hörsaal, zwischen Werksausweis und Kulturpass – die 80er waren das Jahrzehnt, in dem die Stadt lernte, dass Wandel kein Schlagwort ist, sondern Alltag.

Über Jahrzehnte war die Stadt ein industrielles Versprechen: Arbeit, Lohn, Schicht, Feierabend. Bergbau und Stahl gaben den Takt vor. Wuchs man hier auf, kannte man Fördertürme, Kokereien, Hochöfen. Die Namen der Werke wie Thyssen, Krupp, Mannesmann, Klöckner waren so geläufig wie Straßennamen. In den großen Werken zu arbeiten, hieß Perspektive zu haben – zumindest schien es so. Der Stahl formte Träger und Bleche, aber er formte auch Biografien.

Doch in den 70er- und besonders in den 80er-Jahren begann sich das Fundament zu verschieben. Der internationale Wettbewerb nahm zu, Produktionsprozesse wurden automatisiert, Standorte zusammengelegt oder



Impression aus dem größten Binnenhafen der Welt, Duisburg-Ruhrort, 1988.

geschlossen. Der Strukturwandel kam nicht als plötzlicher Schlag, er kam als zäher Prozess. Generationen mussten umdenken. »Anpassung« wurde zum Schlüsselwort. Dienstleistungsbranchen wuchsen langsam, Kulturorte entwickelten Profil. Wo früher nur Produktion zählte, trat nun auch Reflexion auf. Diskussionen über Umwelt, Arbeitsplatzsicherheit und Stadtentwicklung prägten die öffentliche Debatte. Der Wandel war ökonomischer Natur, aber er war auch mental.

»Neubeginn« bedeutete dabei nicht radikaler Bruch, eher tastende Neuorientierung. Duisburg blieb Industriestadt, doch sie begann sich breiter aufzustellen. Alte Identitäten wurden nicht abgeschafft, sie wurden ergänzt. Der Stolz auf Stahl blieb, auch wenn klar war, dass er allein nicht mehr tragen würde.

Zwischen Bergbau und Neubeginn lag Unsicherheit, aber auch Gestaltungsspielraum. Familien, die jahrzehntelang in derselben Branche gearbeitet hatten, mussten neue Wege suchen. Wir jungen Menschen blickten anders auf unsere Zukunft als unsere Eltern. Wandel war kein einmaliger Akt, er wurde zum Dauerzustand. Genau dort liegt die Geschichte dieser Stadt, im Dazwischen.

Arbeitskampf um das Krupp-Werk in Rheinhausen

Der Arbeitskampf um das Krupp-Werk in Rheinhausen stand symbolisch für den Niedergang von Kohle und Stahl. Er dauerte 164 Tage lang. 1987 kam man an diesem Thema in Duisburg nicht vorbei.

Alles begann mit einem Satz, der mehr zerstörte als jede Abrissbirne. Am 26. November 1987 verkündete Krupp-Manager Gerhard Cromme, dass das Krupp-Werk in Rheinhausen dichtgemacht würde, entgegen vorheriger

Zusagen. Für die rund 6000 Beschäftigten war das ein Bruch. Arbeit war für sie nicht nur ein Job, sie war das Leben, um sie drehte sich alles. Wirklich alles.

Was folgte, war kein kurzer Aufschrei, vielmehr ein langer Kampf: 164 Tage Widerstand, Demonstrationen, Aufstand, Blockaden. Die Rheinbrücke wurde besetzt, fortan nannte man sie die »Brücke der Solidarität«, ein Name, der blieb. Stand man dort, wusste man, worum es ging: nicht nur um ein Werk, eher um die Würde der Arbeiterinnen und Arbeiter, um die Zukunft von Familien, um die Aussicht auf ein Morgen.

Rheinhausen wurde in dieser Zeit zu einem eigenen Kosmos: blockierte Zufahrtswege, Transparente überall, Gespräche an jeder Ecke, Fackelzüge durch die Nacht, Versammlungen am Tag. Arbeiter, Familien, Nachbarn standen zusammen. Gewerkschaften waren präsent, allen voran die IG Metall. Es war mehr als Organisation, es war Widerstand, ein »Nein«, ein »So nicht«, ein »Nicht mit uns«.

Die Unterstützung ging über Duisburg hinaus. Spenden aus der ganzen Republik und Solidaritätsbekundungen aus anderen Betrieben zeigten: Ihr seid nicht allein. Man merkte: Das hier ist größer als Rheinhausen. Der Konflikt wurde zum Symbol für das, was im Ruhrgebiet passierte. Strukturwandel, der nicht nur aus Zahlen bestand. Strukturwandel, der Menschen traf.

Auch spektakuläre Aktionen gehörten dazu, wie die Besetzung der Villa Hügel in Essen, der Krupp-Zentrale. Ein Zeichen, dass der Protest nicht am Werkstor endete. Man trug ihn dorthin, wo Entscheidungen getroffen wurden.



Drastische Botschaften der Metaller im Arbeitskampf.



Ein Zeichen setzen, der Arbeitskampf in Rheinhausen war überall sichtbar.



Seite an Seite, man war Kollege, man forderte »Arbeit für alle!«



Die »Brücke der Solidarität« wurde bis weit über das Ruhrgebiet hinaus bekannt und steht auch heute noch als Symbol für diesen Arbeitskampf.

Und trotzdem wurde das Werk am Ende geschlossen. Der Kampf konnte die Stilllegung nicht verhindern – das ist die harte Wahrheit –, aber er war nicht umsonst. Es wurden soziale Absicherungen erkämpft, Mittel für den Strukturwandel bereitgestellt. Angebote, die ohne diesen Druck so nicht gekommen wären.

Rheinhausen war kein Sieg. Aber der Arbeitskampf von Rheinhausen wurde zum Mythos. Wenn im Ruhrgebiet über Widerstand gesprochen wird, fällt dieser Name.

PROTEST

»AufRuhr-Stahl-Festival«

Das »AufRuhr-Stahl-Festival« am 20. Februar 1988 war kein normales Konzert, es war ein Statement, ein Ausrufezeichen. Als Veranstaltungsort bot sich das alte Walzwerk von Krupp in Rheinhausen an. Damit fand das Festival also genau dort statt, wo kurz zuvor klar geworden war, dass hier etwas zu Ende ging. Arbeit, die Generationen versorgt, getragen und Sinn vermittelt hatte, stand vor dem Aus.
Das Festival entstand aus der Situation heraus. Es war kein langfristig geplantes Event, eher eine Reaktion. Arbeiterprotest traf Kultur. Die Stahlhalle wurde zur Bühne,

zwischen Maschinen, Staub und Beton standen die Mikrofone. Der Sound kam nicht aus dem Studio, er kam aus dem Konflikt. Aufgetreten sind Künstlerinnen und Künstler, die in ihrer Vielfältigkeit vielleicht nicht unbedingt zu erwarten gewesen waren, die aber genau in diesen Kontext passten: Katja Ebstein, Anne Haigis, Hannes Wader, Die Toten Hosen, Zeltinger, Klaus Lage, Nina Hagen und Tana Schanzara, um nur einige zu nennen. Hinzu kamen regionale Bands wie Die Bröselmaschine und ÜLO, ebenso Chöre und Vortragende – keine Stars im klassischen Sinn, aber Teil der Bewegung. Musik diente als Verstärker.

Das Ganze war politisch aufgeladen. Auf der Bühne standen nicht nur Musikerinnen und Musiker, es standen auch Gewerkschaftler und Politiker wie Johannes Rau dort. Sie rangen um Arbeitsplätze, um Würde und um das, was bleibt, wenn ein Werk schließt.

Die Besonderheit dieses Festivals lag im Ort und im Moment. Ein Konzert in einem Stahlwerk ist etwas anderes als in einer Halle mit Garderobe. Hier stand man auf dem Boden, der Geschichte erlebt hatte, der viele Geschichten erzählen konnte. Geschichten von industriellen Erfolgen, von Wachstum, von Großtaten. Nun kam eine neue Geschichte hinzu: Die Geschichte vom Scheitern. Im Publikum standen an diesem Tag zahlreiche Menschen, die selbst hier gearbeitet hatten oder jemanden kannten, der von der drohenden Schließung betroffen war. Kein distanziertes Publikum folglich, sondern ein Teil der Geschichte.

Für die Stadt Duisburg war das »AufRuhr-Stahl-Festival« insofern ein Symbol, als es zeigte, dass Kultur und Arbeiterkampf zusammengehen können, dass man nicht nur demonstriert, dass man auch singt, zuhört und zusammensteht.

Wir sahen: Politik passiert nicht nur im Fernsehen. Sie passiert hier, vor der eigenen Haustür – mit Musik, mit Menschen und mit Emotionen. Und für uns Jugendliche mit Pogo! Hatten wir uns bei Jürgen Zeltinger und seiner Band schon in Schweiß getanzt, brach bei den Toten Hosen der völlige Pogo los. Eine Energie, wie man sie nie wieder in dieser Halle erleben sollte!



Protest und Party, das »AufRuhr-Stahl-Festival« am 20. Februar 1988 in Rheinhausen.

DUISBURG
ZURÜCK IN DIE 80ER



Die 1980er-Jahre in Duisburg – das war eine Zeit zwischen rauchenden **Hochöfen** und aufkommender **Subkultur**, zwischen **Malocher-Alltag** und dem Gefühl, dass sich gerade etwas veränderte.

Zepp Oberpichler nimmt Sie mit auf eine Zeitreise durch eine Stadt im Wandel. Mit einem liebevollen Blick auf den Alltag erzählt er von **Schallplattenläden** und **Diskotheken**, von Punk und Pop, Musikfernsehen und langen Nächten, von **Demonstrationen**, **Jugendkultur** und dem Leben zwischen **Stahlwerk** und Schulhof.

Ein Buch für alle, die dabei waren. Und für diejenigen, die verstehen möchten, wie sich diese Stadt damals anfühlte.

Der Autor, Musiker, Podcaster und Plattenhändler **Zepp Oberpichler** ist in Duisburg aufgewachsen und lebt und arbeitet bis heute dort. In seinen Texten beschäftigt er sich häufig mit der Region, die er als „die schönste der Welt" beschreibt: Duisburg und das Ruhrgebiet. Bisher sind sieben Bücher von ihm erschienen.

ISBN: 978-3-8313-3854-2
9 783831 338542
€ 17,90 (D)